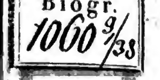
Schiller als Volksdichter im edelsten Sinn

Franz Josef Egenter





<36635337720017



Schiller

als Volksdichter im edelsten Sinn.

Ein

Denkzeichen für seine Verehrer

am

hundertjährigen

Geburtsfest Desselben,

den 10. November 1859.

Von

Franz Josef Egenter.
(Benedikt Valei.)

Motto:
„Dem Verdienste seine Kronen!“

Stuttgart.
Selbstverlag des Verfassers.

Stuttgart; Druck von J. Wachendorf.

Priester.

„Dem Verdienste seine Kronen!“

Nicht „Stift“ allein, „Konvikt“ u. „Seminar“
Ertheilt das Recht zur priesterlichen Weihe,
Das Priesterthum am heil'gen Kunstaltar
Eröffnet uns die höh're Priesterreihe.

Der Künstlergeist, der Genius zumal,
Der Genius ist gottgeweiht geboren
Als Hochgebirg', als Licht fürs dumpfe Thal,
Als Wink u. Ruf zum Höchsten auserkoren.

Der Gottheit Licht aus seiner Quelle rein
Herniederstrahlend in die finstern Tiefen,
So ragt er uns im hellen Glorienschein
Erweckend, die im Todesschatten schliefen.

Er offenbart die Wunder der Natur,
Die Harmonie des Großen u. des Kleinen,
Er macht zum Tempel jede Blumenflur,
Und läßt uns Gott in aller Welt erscheinen.

Er lehrt uns lesen in der heil'gen Schrift
Der Himmelssterne und der Menschenaugen,
Aus Galle Honig, Leben aus dem Gift,
Aus Nacht und Tod noch lichten Aether saugen.

Er betet uns Gebete flammend vor,
Kein Kirchenpriester kann so flammend beten,
Und alle Geister beten mit im Kor,
Die in die Näh' des heil'gen Priesters treten.

Er predigt uns vom nahen Himmelreich,
Kein Kirchenpriester kann ihn je erreichen;
Die Sünder alle sind verwandelt gleich,
Und Marmorherzen müssen sich erweichen.

Da ist kein Heide und kein Ketzer mehr,
Vernichtet ist die letzte Kraft zum Spotte,
Kein Aug' ist trocken, und kein Herz ist leer,
Kein Zweifler zweifelt an dem Einen Gotte!

So stand er uns als heil'ger Priester da,
So steht er noch auf tausend Tempelzinnen,
Und jedem Geiste, jedem Herzen nah,
Die aus dem Licht ihr Lebenslicht gewinnen.

So ragt er noch, und wird zu aller Zeit
Dem deutschen Volk als hoher Priester ragen,
Und aus der Asche der Versunkenheit
Zur Zeit der Noth die Götterfunken schlagen.

Kein andrer Priester, sei er wer er sei,
Kann freudiger sein Gottgeschenktes geben,
Als er gethan, dem hohen Rufe treu,
Er opferte im Gottesdienst sein Leben!

Dem Gottesdienst des Guten allerwärts,
Dem Gottesdienst des Wahren und des Schönen,
Ihm gab er hin sein vollstes Menschenherz,
Und sprach es aus in göttergleichen Tönen.

Er hob das Volk von schlaffer Erdenlust,
Er hob es auf zu Gottes Angesichte,
Enthüllte ihm in jeder Menschenbrust
Den Gott des Lichts, den Gott der Weltgeschichte.

Er zog das Volk von der gemeinen Schau
Mit Göttermacht aus tiefem Sinnenschlamme
Zum Sonnengang im reinen Himmelblau,
Und wies ihm nach, daß es von Oben stamme.

Er riß die Larven, den getünchten Schein
Vom Angesicht des Heuchlers ohne Schonen,
Er ließ den Teufel in der Hölle Pein,
Den Menschenfreund in seinem Himmel wohnen.

Der Freiheit Priester ohne Rast und Ruh',
Hat er gerüttelt alle Sklavenketten,
Dem Einen Ziele flog er ewig zu:
Die Menschenwürde wollt' er heilig retten!

Wo Frevler und Verbrecher, hochgestellt,
Nicht Menschenfurcht, nicht Kirchenhölle schreckte,
Da war es Er, der das Gericht der Welt,
Das Gottgericht in ihrem Busen weckte.

Die Nemesis, die sich're Nemesis,
Das grause Schicksal war der blut'ge Rächer,
Der Schlangenzahn, der ihre Brust zerriß,
Des Daseins Fluch ereilte die Verbrecher.

Im Leben drum, sowie in Todesnacht
Verehren wir als Priester unsern Schiller,
Er war und bleibt mit gottgeweihter Macht
Im Irdischen des Himmlischen Enthüller.

Drum ehren wir als hohen Priester Ihn,
Des heil'gen Feuers gottgetreuen Hüter,
Er schenkte uns zum ewigen Gewinn
In seinem Geist die menschlich höchsten Güter.

So wirk' er denn und weck' mit seinem Geist
In seinem Volk, in allen Herzen Blüten,
Worin ein Hauch von seinem Wesen fleußt,
Um aller Welt den Himmelsschatz zu bieten!

Apostel.

Er ist Apostel groß und hehr,
Und wandert über Land und Meer,
Und tauft die Herzen, roh und wild,
Nach Gottes reinem Ebenbild.

Er ward vom Höchsten ausgewählt,
Der alle Wesen rings beseelt,
Die Erde und den Sonnenball,
Das grenzenlose Weltenall.

Er ist zu allem Volk gesandt,
Das seine Blicke abgewandt
Zur Erde und zum Grabe senkt,
Nicht menschlich fühlt, nicht göttlich denkt.

Er soll erheben jedes Haupt,
Von Last gebeugt, von Asch' bestaubt,
Mit Morgen= und mit Abendroth
Besänftigen die dunkle Noth.

So predigt er der Nacht das Licht,
Und zeigt sein göttlich Angesicht,
Er weckt die todten Seelen auf
Zum sonnenhellen Lebenslauf.

Er prediget zu Stadt und Land,
Er segnet mit der Segenshand
Die holden Kinder, Mann und Weib,
Die reine Seel' im reinen Leib.

Er predigt in der Wüste auch,
Begeistert von Johannes' Hauch,
Und mahnt zur Buß' und Wiederkehr
Mit Flammenworten, donnerschwer.

Der Farisäer Heuchlerbrut
Beschüttet er mit Höllenglut,
Und alles glatte Giftgezücht
Erzittert vor dem Strafgericht.

Und manchem Großen stellt er kühn
Das heil'ge Wort der Wahrheit hin,
Und wirft ihm Blitze ins Gesicht —
Ein „Fuchs der Kirche" thät' es nicht!

Und Viele, die verloren sind,
Sie werden wieder Gottes Kind,
Und Blinde sehn, und Lahme gehn,
Und Thierische den Geist verstehn.

Der Kranken werden Viel' gesund,
Den Stummen öffnet sich der Mund,
Befleckte werden fromm und rein,
Der Friede kehrt beglückend ein.

Und Heiden drängen sich zur Tauf',
Zum neuen Menschenlebenslauf,
Und Wilde, trotz dem Kristennam',
Sie werden erst durch Schiller zahm.

Erst Schiller räumt das wüste Haus,
Und treibt die finstern Teufel aus,
Die Rohheit und den Unverstand,
Den thiergemeinen Sinnenbrand.

Er ist der Liebling aller Welt,
An dem auch Jud' und Türke hält,
An den auch Heid' und Zweifler glaubt,
Als gottgeweihtes Sonnenhaupt.

Als „Menschenfischer" zieht er so,
Macht jedes Herz des Segens froh,
Und zündet ihm, statt Glaubenswahn,
Im eignen Haupt die Leuchte an.

So predigt er die Wahrheit fort,
Apostel von dem Gotteswort,
Das also lautet rein und treu:
„Der Geist der Wahrheit macht Euch frei!"

Die Freiheit in dem Himmelreich,
Wo Alle Brüder, frei und gleich,
Sie hält er hoch dem Volk empor,
Wie kein Apostel je zuvor.

So macht er die Gefangnen frei,
Die stumpfen Geister wieder neu:
Und sind die Geister erst befreit,
So folgt auch leiblich freie Zeit!

Drum ist sein Wort gesegnet auch,
Gesegnet ist sein kleinster Hauch,
Der Freiheit wirkt und Wahrheit lehrt,
Den edlen Stolz und Menschenwerth.

Begeisterung bei Jung und Alt
Erweckt des Redners Allgewalt,
Und wo sein göttlich Wort ertönt,
Ist aller Zwiespalt ausgesöhnt.

Es greift der Mensch in seine Brust,
Er ist sich innig gottbewußt,
Und strebt und wirkt nach Schiller's Geist,
Der nach dem Höchsten streben heißt.

Lehrer.

Er ist ein Lehrer seines Volks geworden,
Ein Lehrer für die weite Welt,
Ein Sittenlehrer, der die Richterwaage
In unentweihten Händen hält.

Er sonderte die Schaale von dem Kerne,
Das inn're Wesen von dem Schein,
Er führte uns im Labirinth der Seelen
In die geheimsten Tiefen ein.

Er wies den Gang des menschlichen Geschickes
Erschütternd im Verbrecher nach,
Und hob die Tugend hoch im Siegeskranze,
Auch wenn ihr Aug' im Tode brach.

Er lehrte Erd' und Himmel schön verknüpfen,
Er lehrte sterben wie ein Held,
Er pflanzt' und pflegte heil'ge Sternenblumen
Auch auf dem dunklen Leidensfeld.

Er lehrte leben, eines Geistes würdig,
Der von dem Geiste Gottes stammt,
Er lehrte leben übers Grab hinüber,
Fürs Göttliche so rein entflammt.

Er hat die Schrift der Gräber uns enträthselt,
Das Dunkelste im Licht gelößt,
Der Menschenbrust, auch wo sie steinverwildert,
Die Gottempfindung eingeflößt.

Gebundne Kräfte hat er reich entwickelt,
Er lehrte sprechen auch den Stein,
Und wusch in Reue= wie in Wonnethränen
Verlorne Seelen wieder rein.

Er lehrt uns beten aus der Herzens-Tiefe,
Er zeigt uns Gott von Angesicht,
Den Gott des Alls, des menschlichen Gewissens,
Der uns verdammt und selig spricht.

Er lehrt uns hassen, aus der Seele hassen
Die Finsterniß, den Feind des Lichts,
Unmenschliches zu bannen und zu stürzen,
Als heil'ge Boten des Gerichts.

Er lehrt uns glauben, unerschüttert glauben,
Daß hehr ein heil'ger Wille lebt,
Der Alles lenkt und Alles göttlich endet,
Wenn gleich die Hölle widerstrebt.

Selbst Tod und Hölle enden in Vernichtung,
Es soll ein Allversöhnen sein,
Der Teufel selbst soll sich nach Himmel sehnen,
Durch Höllenqualen wieder rein.

Er lehrt uns hoffen in den trübsten Tagen,
An Kräften matt und kummerbleich,
Er ist für uns am Rande der Verzweiflung,
In Noth und Tod noch hoffnungsreich.

Er lehrt uns lieben, ohne Grenzen lieben,
Und brächt' es tausend Wunden auch,
Die Tugend lieben ohne Todesscheue,
Mit Leib und Seel' zum letzten Hauch.

Die Erdenliebe ist ein Spiel der Lüfte,
Und nur der Geist des Edlen bleibt:
Das lehrt er uns in goldner Göttersprache,
Die ewig goldne Blüten treibt!

Wir Menschen hier sind keine Weideheerden,
Das Haupt gesenkt, bewegt vom Bauch,
Wir blicken auf zum hohen Sternendome,
Und hungern nach der Gottheit auch.

Wir leben nicht von bloßer Erdenspeise,
Wir leben auch von Himmelsbrot,
Vom Götterlicht des Wahren, Guten, Schönen,
Dem Lebensgeist in Todesnoth.

Wir fühlen uns der Gottheit ew'ge Kinder,
Sie ist der Quell, wie auch das Ziel,
Uns ist die Kraft, ein Himmlisches zu kosten
Inmitten auch von Trauerspiel.

Drum drängt sich auch das Alter wie die Jugend
So wonnetrunken um Ihn her,
Und kleine Seelen werden wieder größer,
Es schwillt der Bach zum hohen Meer!

Und Leib und Geist, sie stehen kühn gerüstet,
Denn jede Kraft ist frisch gestählt,
Das Abgestorbne und das Frostgebannte
Ist, göttlich glühend, neu beseelt.

So lehrt er uns in seiner ew'gen Jugend,
So macht er Greise wieder jung,
So gibt er auch gebrochnen Flügeln wieder
Mit Göttermacht den Adlerschwung.

Drum ist er auch der hellste Stern der Jugend,
Der Dichterstern für alle Zeit,
Der von der Wiege bis zum dunklen Grabe
Die Menschheit liebt, die Menschheit weiht.

Drum ehren wir mit lautem Herzensjubel
Den hohen Lehrer fort und fort,
Und dürsten stets aus tiefstem Grund der Seele
Nach Lebensluft, nach seinem Wort!

Profet.

Als ein Profet der alten heil'gen Zeiten,
So steht er hoch auf einem lichten Berge,
Und blickt hinab ins wechselvolle Leben,
Den ew'gen Tausch der Wiegen und der Särge.
Und wo ein Baum des Lebens dorrt,
Da spricht er sein Profetenwort.

Er richtet auf die gramgebeugten Häupter,
Er schlägt den Hochmuth blitzend, donnernd nieder,
Er bringt die Hoffnung und den Muth zum Kampfe,
Den Muth des Rechts, der Wahrheit bringt er wieder.
Auf hoher Zinne steht er Wacht,
Ein Mann des Friedens, Mann der Schlacht!

Das Vaterland am warmen Herzen tragend,
Erweckt er fort die heil'gen Liebesflammen,
Und ruft sein Volk im Angesicht des Feindes
Mit Flammenwort zu seinem Schutz zusammen.
Wie Wolken, blitz- und donnerschwer,
So sammelt er sein Männerheer.

Auf alle Berge steckt er Kampfsignale,
Zum schwarzen Himmel fliegen rothe Zungen,
Sie rufen „Feuer!“ und die Glocken stürmen
Zum Sturme auf aus den metall'nen Lungen.
Das Schlachthorn gellt: „Voran, voran!
„Der Freiheit brechet breite Bahn!“

Der Jugend Fahnen flattern hoch im Winde,
Der Jugend Waffen werfen helle Blitze,
Sie zieht voran dem ernsten Männerheere,
Die feurigste, die schwerterblankste Spitze.
Und schmetternd, wie ein Sturm erwacht,
So schlagen sie die Freiheitsschlacht.

Es flieht der Feind — er liegt in seinem Blute,
Gejagt, gefällt vom Geiste des Profeten,
Die Macht der Lüge, die Gewalt des Teufels,
Das Volk des Lichts hat sie in Staub getreten.
Und siegbekränzt, und Hand in Hand
Begrüßen sie das Vaterland.

Sie lieben es, wie ihren Stern der Augen,
Die Herzen voll von des Profeten Gluten,
Und todesmuthig wissen sie zu kämpfen,
Und todesfreudig können sie verbluten.
Das ist der Geist, der Schillergeist,
Der in den deutschen Adern fleußt!

Obgleich der Leib zu Asche längst zerfallen,
Noch lebt Er uns und hält noch treulich Wache,
Und wo Tirannen Joch und Ketten schmieden,
Da weckt er laut den Riesengeist der Rache.
Ist alles Recht auf Erden hin,
So greift er nach den Sternen kühn!

Dort steht es roth mit Flammen eingeschrieben,
Das Gottgesetz der Freiheit aller Seelen,
Er zieht's herab lebendig in die Herzen,
Wenn Dieb und Räuber das verbriefte stehlen.
So schuf er „Posa“, schuf er „Tell“,
Den ewig gold'nen Freiheitsquell.

Versinkt das Volk in sittliche Verwesung,
Und dorrt es ab zu schau'rlichen Gebeinen,
Dann ist in ihm „Ezechiel“ erstanden,
Mit Wunderkraft die Trümmer zu vereinen.
Er spricht sein Wort belebungsreich
An die Gestalten moderbleich.

Und sieh'! ein Sturm erschüttert die Gebeine,
Der Odem Gottes fährt in alle Poren,

Es lebt und blüht in hunderttausend Wesen,
Die kaum zuvor dem Leben noch verloren.
Ein Wunder Gottes ist der Geist,
Der auch das Todte leben heißt!

Mit seinem Volk aufs Innigste verbunden,
Begleitet er mit goldnem Harfenspiele
Den Tag der Wonne, wie die Leidenswoche,
Und mildert schön die düstersten Gefühle.
Er mischt zur weltgemeinen Luft
Den Aetherstrahl, den Himmelsduft.

Er tröstet die Gefangnen allerorten,
Der Heimath fern, an Babel's Thränenbächen,
Die Trauerweiden werden Himmelspalmen,
Die süßen Trost zum wunden Herzen sprechen.
Erlösung tönt von seinem Mund,
Erlösung einst zur rechten Stund'!

Er kündet Weh dem übermüth'gen Frevler,
Er kündet Wonne der betrübten Seele,
Nicht Einer ist so welt- und gottverlassen,
Daß ihm sein Wort zum Heil und Frieden fehle.
Er kündet Freiheit Tag und Nacht,
Er rüstet uns zur letzten Schlacht!

So bleib' uns treu, Du gottgesandter Seher,
In unsern Herzen halte Deine Wache,
Und führ' mit uns nach Gottes heil'gem Willen
Dereinst zum Sieg der Menschheit heil'ge Sache!
Wir sind Dein Volk, und harren still,
Was kommen soll, was werden will!

Bedroht Dein Volk Ermattung und Versumpfung,
Mit Deinem Anhauch stärke unser Wollen,
Damit wir herrlich noch zu Ende führen,
Was wir im Dienst des Lichtes heilig sollen.
So bleib' uns denn ein Trost und Schild,
Ein Kampfgenoß Dein Mannesbild!

Held.

Er kannte früh von Angesicht das Leid,
Er war im Schooß des Glückes nicht geboren,
Ein Proletar, in seiner Wiege schon
Zum stillen Gang auf Blumen nicht erkoren.

Sein Leben war ein ernster, schwerer Kampf,
Mit seinem Schicksal hat er kühn gerungen,
Von Dorn zu Dorn, von Klipp' zu Klippenrand
Sich wundenvoll zu seinem Ziel geschwungen.

Doch die Natur, die Gottheit liebte ihn,
Sie wählt' ihn aus, den Armen aus Millionen,
Und ließ die Schätze einer Dichterwelt
Im reichsten Maaß in seinem Busen wohnen.

Ein Sohn des Geistes, schritt er rasch voran
Im Kampf mit sich, mit gährenden Gedanken,
Mit Jugendblut, mit des Gebärens Weh,
Mit Leibesnoth und finstern Geistesschranken.

Die theure Heimath gab er opfernd hin,
Vom Mutterherzen hat er sich gerissen,
Das Brot des Flüchtlings, herb und thränenfeucht,
Genoß auch er mit allen Bitternissen.

Vom wilden Drang und Sturme hoch empor,
Ein schäumend Meer hat er sein Herz geläutert,
Den engen Blick der Jugend ohne Rast
Zum Blick des Mann's, des Herrschenden erweitert.

Und immer höher kämpft' er sich empor
Zum Ideal des gottgebornen Schönen,
Und eine Sprache, wundervoll und hehr,
Wie aus dem Himmel ließ er sie ertönen.

Und jedes Lied war eine hohe That,
Und jedes Werk ein Riesenkampf gewesen,
Mit seinem Herzblut hat er es geweiht,
Was wir entzückt in stiller Muße lesen.

Er hielt Gericht mit der versumpften Welt,
Sein heil'ger Blitz hat in die Nacht geschlagen,
Das erdenwärts gesenkte Menschenhaupt
Als Götterhaupt befahl er hoch zu tragen.

Der Menschenwürde ewig heilig Recht,
Der Freiheit Recht, der freien Gottgedanken,
Er fordert' es, er sprach es donnernd aus,
Vernichtete die finstern Todesschranken.

Da traten uns Gestalten groß hervor,
In Götterwürde uns beschämend, drückend;
Und wieder reizend, lockend, geistverwandt,
Mit Thränenlust zum Höchsten uns entzückend.

Der Frevler an der Menschheit Heiligthum,
Der Furie war sein Höllenwerk verfallen,
Die Tugend zog allüberall bekränzt,
Als Siegerin auch in des Todes Hallen.

Mit seinem Herzen, seinem Genius,
Wuchs auch sein Volk zu einem höher'n Streben;
Er hat dem Zug zu lichten Sonnenhöh'n
In seinem Volk die Flügelkraft gegeben.

Der Freiheit Kampf hat er voraus gekämpft,
In hoher Ahnung uns das Ziel gewiesen,
Mit Siegesruf gefallen als ein Held,
Und drum als Held von allem Volk gepriesen.

Für diesen Kampf, den wir noch kämpfen heut',
Hat uns sein Geist geschmiedet auch die Waffen,
Die Brust gestählt, den Jugendmuth entflammt,
Aus Tod und Höll' ein Paradies zu schaffen.

Und diese Macht, er übt sie ungeschwächt
In stiller That an Millionen Seelen,
Die, nebst dem Kampf um irdisch Leibeswohl,
Ein Sonnenziel auch für den Geist erwählen.

So rag' er denn, der hohe Genius,
Als Heldenbild auf seiner Tempelzinne,
Und allem Volke sei es heil'ge Pflicht,
Daß Schiller's Geist im Leben Raum gewinne!

Und jedes Vater-, jedes Mutterherz
Erweck' den Geist in Töchtern wie in Söhnen,
Von Jugend an soll sich das deutsche Kind
Ans Göttliche im Menschlichen gewöhnen!

So lebt Er uns, so ist er uns nicht todt,
So lebt er fort in allen deutschen Kindern,
Die Gott beruft und fort berufen wird,
Als heil'ge Schaar der Hölle Sieg zu hindern.

Heimath.

Das „Schwabenland" war Schiller's Mutterschooß,
So hegt er auch des Volkes Sein und Fühlen,
Die südliche, die leicht geschwellte Glut,
Das offne Herz, vertrauend den Gespielen.

Doch hängt er nicht, wie auch der Wanderschwab',
So herzenseng an seines Landes Schollen,
Die ganze Menschheit wird sein Vaterland,
Und sie beglücken war sein reines Wollen.

Doch Schwaben bleibt sein heil'ges Wiegenland,
Des Kindes Glück, des Jünglings goldne Träume,
Das Mutterherz und seiner Heimath Bild,
Entwickelten des Geistes erste Keime.

So ist und bleibt er „Schwabenkind“ mit Recht,
Und ehernd fühlt's das biedre Herz des Schwaben;
Nur Pfaffenvolk und Mucker fühlen's nicht,
Und möchten gern ein Galgenfestchen haben.

Ihn ehrt mit Glanz das schwäb'sche Königshaus,
Zu seiner Feier öffnet es die Räume,
Das Ausland selbst, ja selbst die Zaarenstadt
Pflanzt seinem Geist verdiente Lorbeerbäume.

Das Volk der Kutten ist es nur allein,
Versagend ihm die hochverdiente Ehre,
Ja „scheiterhäuflich“ regt sich ein Gelüst,
Wenn nur die Macht dem Wunsch gewachsen wäre! —

Zum Glück, sie fehlt! Der Aerger wird zum Spaß,
Der Gassenwitz schon hänselt die Zeloten,
Der eigne Anhang wird parteigetrennt,
Die Jahrmarktsschau wird nächstens ihrer spotten.

Vor Schwaben's Schiller neigt die ganze Welt
Ihr ehrend Haupt von Herzen ohne Phrase;
Vor schnöden Pfaffen* jede Achsel zuckt,
Man rümpft den Mund und klemmt sich gar die Nase.

---

* Derjenige Geistliche, der aus Bosheit oder Dummheit, der Herrschsucht und des Vortheils wegen, den Wahn- und Aberglauben stützt; der Mißbrauch von der Kanzel macht, sie zur Tribüne gemeiner, oft rein persönlicher Leidenschaft erniedrigt, heißt, zum Unterschied vom würdigen Priester, ein „Pfaffe.“

Der ächte Schwabe.

Der Schwabe ist kein Flattergeist,
Kein überzärtlich schwach Gemüth,
Er ist ein Kernmensch, derb und schlicht,
Der nüchtern in das Leben sieht.

Er hat gesunden Hausverstand,
Sein Aeußeres ist selten fein;
Und wenn es kocht in seinem Blut,
So schlägt er gern mit Fäusten drein.

Doch innen sitzt ein weiches Herz,
Voll wonnesüßer Rosenblüt',
Und wenn er's zeigt, so öffnet sich
Ein liebevolles Grundgemüth.

Und ohne daß er's selber weiß,
Ist er poetisch oft gestimmt,
Wo er in hoher Liederlust
Ein Seliger des Himmels schwimmt.

Drum hält er seinen Schiller hoch,
Er ist sein Stolz, und das mit Recht,
Sein Bestes war ja doch sein Herz
Von bieder schwäbischem Geschlecht.

Auch in der schwäb'schen Kampfeslust
Trifft Aehnlichkeit zum Staunen ein;
Denn wo der Schwab' mit Fäusten schlägt,
Schlägt Schiller mit der Feder drein.

Und wer nun schief auf Schiller blickt,
Mit Geifer seine Zunge netzt,
Der greift dem Schwaben tief ins Herz,
Der hat ihn sehr und schwer verletzt.

Drum fürcht' ich auch, der Pfaffengeist,
Der geifernde aufs Schillerfest,
Er hat sich böses Spiel gemacht,
Besudelt nur sein eignes Nest!

Frauen.

Wie hoch, wie hoch trug unser Schiller
In seinem Lied das Bild der Frauen,
Ihm leuchtete der Blick des Adlers,
Den Sonnentheil herauszuschauen!

Ihm war das Ohr so fein gebildet,
Aus Frauenherzen jedes Beben
Des Göttlichen herauszuhören,
In voller Melodie zu geben.

Bei klarem Sinn die tiefste Liebe,
Wie Blumenduft im Kelch verschlossen,
Vom heil'gen Sternenkuß geöffnet,
Hat er im Lied den Duft ergossen.

Als Goldgefäße, Himmelsblumen,
Die Gottes Wunder keusch verschließen,
So ließ er uns das Herz der Frauen
Von Wonne trunken voll genießen.

Sie schweben uns als Friedensengel
Bei allen Stürmen mild hernieder,
Sie bringen heil'ge Inselruhe,
Die Harmonie des Lebens wieder.

Sie geben Grund den goldnen Träumen,
Wo alle hassenden Naturen,
Wo Tiger sanft mit Lämmerheerden
Zur Weide ziehn auf Blumenfluren.

Sie nähren in des Hauses Tempel
Das heil'ge Feuer alles Schönen,
Und was das Schwert der Männer spaltet,
Sie haben Vollmacht zum Versöhnen.

So mögen Ihn die Frauen feiern
Als ihrer Würde höchsten Dichter,
Ein Sternenkranz von schönen Augen
Verleih' dem Fest die hellsten Lichter!

Sie können ihm den Dank des Herzens
Nicht herrlicher zum Feste reichen,
Als wenn sie, Gott und Welt versöhnend,
Dem Ideal des Sängers gleichen.

Der große Fürst,
Karl August von Weimar.

Er, der den Genius beschützte,
Der ihn entrückt gemeiner Noth,
Der ihm herab vom Fürstenthrone
Ein Herz der edlen Freundschaft bot:
Wie hebt die That so hoch den Mann,
Mehr, als die Krone schmücken kann!

Er löste ihm die Adlerflügel,
Die schmerzgebundnen, fürstlich los,
Er gab ihm Kraft zum Sonnenfluge,
An seinem Herzen wuchs er groß.
Er ließ ihn herrschen, fürstengleich,
Als freien Mann im eignen Reich.

Er sollte ihm kein „Fürstendiener",
Ein Diener nur des Geistes sein,
Der weltbefreit und weltbeseligt,
Mit allen Edlen im Verein.
Dem Fürstenstolz in solcher Weis'
Sei ewig Dank und Ruhm und Preis!

Schillerlied.

Schiller's Geist und Schiller's Leben,
Frei vom niedern Erdenwahne,
Schiller, trage uns die Fahne,
Menschenwürde zu erstreben!
Er, ein Held der freien Bahn,
Leuchte uns im Kampf voran!

Wird zur Zeit der rauhen Lüfte
Die Begeist'rung schrecklich theuer,
Rette uns sein göttlich Feuer,
Rette uns vom kalten Gifte!
Unser Geist und unser Blut
Wärme sich an seiner Glut!

Stehen wir mit feigem Zittern
Unentschlossen, voller Schwanken,
Ledig aller Kraftgedanken,
Soll sein Donner uns erschüttern, —
Aus dem Leben ohne Rath
Schmetternd wecken uns zur That!

Hoch auf Bergen Schiller's Flammen,
Seine Götterideale
Ragen uns als Kampfsignale,
Rufen laut sein Volk zusammen.
Seine Glocke läutet Sturm,
Seine Fahne weht vom Thurm!

Er, dem Sonnengott entsprossen,
Sei das Licht in finstern Tagen,
Führ' den Blitz- und Donnerwagen
Mit den weißen Sonnenrossen.
Er, der Freiheit hohe Wacht,
Singe uns das Lied der Schlacht!

Zu der Feier unsrer Siege
  Rühre Er die goldnen Saiten,
  Er, der Sänger aller Zeiten,
Freund der Wahrheit, Feind der Lüge.
  Aus dem Kampf zum Friedensglück
  Leit' er jedes Herz zurück!

Unsre Kinder in der Wiege,
  Unsre Jugend, unsre Frauen
  Soll sein himmlisch Lied bethauen,
Daß das Edle dauernd siege;
  Daß die Menschheit, schön und frei,
  Ebenbild der Gottheit sei!

In des Lebens Trauerschatten
  Stärk' er uns mit seinem Hoffen,
  Zeige uns den Himmel offen,
Wenn die Kräfte uns ermatten.
  Freudvoll, oder todesmüd,
  Sei mit uns sein Götterlied!

Schillerthum und Pfaffenthum.

1. Unterschied.

Der Pfaffe spinnt an morscher Kunkel
Geheimnißvolles Rabendunkel;
Der Geist von Schiller lebt im Licht,
Im Licht von Gottes Angesicht.

Der Pfaffe schleicht im finstern Winkel,
Und bläht sich auf mit leerem Dünkel;
Der Geist von Schiller ist ein Mann,
Der Tageslicht ertragen kann.

Der Pfaff' verthieret und versimpelt,
Vernarrt, verkrüppelt und vergimpelt;
Der Geist von Schiller bildet, lehrt,
Schafft menschenwürdig Menschenwerth.

Der Pfaffe will das Volk verknechten
Mit Gaukelspiel und Spiegelfechten;
Der Geist von Schiller macht es frei,
Dem wahren Gotte ewig treu.

Der Pfaffe warnt vor Satans Schlingen,
Die Leib und Seel' Verderben bringen;
Der Geist von Schiller spricht allein:
Die Unvernunft ist Menschenpein.

Der Pfaffe will mit Beten, Singen,
Mit Zauberei den Teufel zwingen;
Der Geist von Schiller wendet ein:
Die Rettung muß vernünftig sein!

Der Pfaffe fordert blinden Glauben,
Will uns Vernunft und Sinne rauben;
Der Geist von Schiller fordert frei,
Daß Keiner blind im Geiste sei.

Der Pfaff' verfolgt den eignen Nutzen,
Drum scheut er auch das Lichterputzen;
Der Geist von Schiller will das Glück
Der ganzen Welt mit hellem Blick.

Der Pfaffe glaubt, wenn Alle sehen,
So müss' sein Handwerk untergehen;
Dem Geist von Schiller wär' es recht,
Wär' alles Volk ein Lichtgeschlecht.

Der Pfaffe liebt die Geistesarmen,
Die ihm bezahlen sein Erbarmen;
Der Geist von Schiller wünschte sehr,
Wenn Alles reich an Geiste wär'.

Der Pfaffe spricht ein welsches Kauder,
Ein Larifari voller Schauder;
Der Geist von Schiller aber klar:
„Was göttlich ist, ist menschlich wahr."

Der Pfaff' verketzert und verdammet,
Von Futterneid und Haß entflammet:
Der Geist von Schiller aber spricht:
„Dein eignes Herz ist Dein Gericht."

So sehen wir in tausend Zügen
Den Unterschied von Beiden liegen; —
Nun wähl' sich frei ein jedes Haus
Den Schiller, oder Pfaffen aus!

II. Fromme Rache.

Dem Pfaffen liegt des Volkes Glück nicht an,
Die Heerde bloß, sofern er melken kann.

Der Pfaffe hat kein rechtes Vaterland,
Und knickert sehr, nur nicht mit Augensand.

Der Pfaffe haßt die klugen Menschen sehr —
Sie lassen ihm die Futterkrippe leer!

Die Dummheit drum, von der er profitirt,
Die wird von ihm mit Eifer kultivirt.

Das Laster auch, das noch den Teufel scheut,
Gibt ihm erwünscht zum Fang Gelegenheit.

Der Geist von Schiller, der das Spiel verderbt,
Wird derohalb des „Kristenthums" enterbt!

III. Ehr' und Schimpf.

Der Schiller ist ein Liebling aller Schwaben,
Die ihn zum Sohn des Vaterlandes haben.

Er ist der Stolz von Armen und von Reichen,
Sie kargen nicht mit der Verehrung Zeichen.

Er ist der Stolz von Bürgern und Soldaten,
Er hat verherrlicht ihre schönsten Thaten.

Er ist gefeiert hoch in den Palästen,
Man zählt ihn fürstlich zu des Adels Besten.

Ihn lieben Kinder, Männer, Greise, Frauen,
Der Jüngling mag sein Höchstes in ihm schauen.

Die Bande nur von einer Hand voll Pfaffen
Versucht an ihm die alten stumpfen Waffen.

Und ob er gleich ein ächter Jesujünger,
So heben sie bedenklich ihren Finger!

Und ob er gleich das Göttlichste verkündet,
Der Pfaffe doch den „Ketzer" in ihm findet!

So suchen sie den Großen zu verkleinen,
So werfen sie nach seinem Bild mit Steinen!

So wittern sie Gefahr in dem „Verehren" —
Die Kirchenstühle möchten sich entleeren!

Drum müssen sie der Flucht bei Zeiten wehren,
Daß Schiller's Freunde nicht zu stark sich mehren!

So suchen sie die Schafe fest zu bannen,
Sonst flöhen sie aus ihrem Pferch von dannen.

Doch ach! doch ach! vergebens ist das Warnen,
Sie lassen sich zu Tausenden umgarnen.

Man hört es laut: Da gibt es kein Vergleichen,
Der größte Pfaff' kann Schiller nie erreichen.

Und stellt' man aufeinander Millionen,
Sie würden nie in Schiller's Höhe thronen.

Sie würden kaum an seinen Absatz reichen,
Mit Spott und Schande in die Nacht entweichen.

So ist uns auch der Pfaffen geifernd Johlen
Ein bloßes Spiel um Schiller's Stiefelsohlen!

Ein Sturm von gift'gen Kröten, dummen Unken,
Mit einem Tritt in's Nichts hinabgesunken!

Ein nasser Aerger am Granitgestelle
Von Mops und Dachs mit heiserem Gebelle.

O Pfaffen! Pfaffen! auf dem wüsten Anger,
So stellt Ihr Euch nur selber an den Pranger.

So werdet Ihr mit Euren Schofelwaaren
Nicht lange mehr zum besten Markte fahren.

Und liegt Ihr Würmer nächstens im Vermodern,
Die Schillerehre wird unsterblich lodern!

IV. Glockenentweihung.

Es ist dieselbe Brut' der Raben,
Die auch so laut gekrächzet haben,
Als man mit hellem Glockenklang
Das Bild des Dichters hoch begrüßte,
Der uns das „Lied der Glocke“ sang!

Ein Lied, so voll von Himmelstönen
Des Ewigwahren, Ewigschönen,
Ein ganzer Menschenlebensgang:
Ein Erden- und ein Himmelsspiegel,
Ein Bild der Welt voll Licht und Klang.

Ein Glockenspiel von Menschenfreuden,
Ein Glockenspiel von Menschenleiden,
Harmonisch, himmlisch, seelenrein,
Verschlungen tönend, mild versöhnend
Des Lebens Lust, des Lebens Pein.

Und dessen Brust die Glockentöne
Entflossen sind in ew'ger Schöne,
Wie nie entströmend dem Metall:
Den soll die Glocke nicht begrüßen?
Der Gruß „entweihen“ ihren Schall?

O Pfaffen mit der Eisenstirne,
O Pfaffen mit dem wüsten Hirne,
Wie raset Ihr in Unvernunft!
Euch soll allein die Glocke schallen,
Der häßlichsten, der schwarzen Zunft?

Und doch der Geist von tausend Pfaffen
Mag keinen solchen Himnus schaffen,
Wie Schiller's Geist im Glockenton!
Das ganze Lied ein Psalm der Gottheit,
Die reinste, höchste Religion!

Die Glocken, wenn sie schallend rufen
Dem Volke zu des Tempels Stufen,
Wo Ihr nur Gift und Galle speit:
Wahrhaftig! Ihr, Ihr seid's alleine,
Die Ihr die Glocken dann entweiht.

Wenn Ihr, statt Licht, das Dunkel predigt,
Wenn Ihr des Edlen Ruf beschädigt,
Und, statt zu segnen, Flüche speit:
Wahrhaftig! Ihr, Ihr seid's alleine,
Die Ihr die Glocken dann entweiht.

Hier steh' es drum zu ihrer Schande,
Wohin sie zielt, die schwarze Bande,
Die frevelt an dem Genius:
In dem sogar der Türk' und Heide
Das Göttliche verehren muß!

V. Kein Krist.

Wer ist denn Krist, wenn Er kein Krist gewesen?
Ist es die Rotte, die verdammt?
Die, Kanzeln und Altäre schändend,
Von Gift und Galle höllisch flammt?

Wer ist denn Krist, wenn Er kein Krist gewesen?
Ist es der Blödsinn, gläubig stumm,
Der Pfaffenthum, das G — — thum der Kirche,
Sich bieten läßt für „Kristenthum"?

Wer möchte „Krist" noch sein, und „Krist" noch heißen,
Wenn Er kein ächter Jünger war,
Ein gottgeborner, gottgeweihter Priester,
An aller Menschheit Hochaltar?

Die Menschen alle, die nicht feige Sklaven,
Verbitten sich's wohl allgemein:
Im Sinn der geifernden Zeloten,
Im Pfaffensinn ein Krist zu sein!

Zur Kinderlehre.

I.

Ich trat als Fremder zu dem Schillerbilde,
Und Kinder spielten ums Gestell';
Da fragt' ich sie: „Wer ist der Mann da oben,
„Vom Sonnenlicht bestrahlt so hell?"

„Das ist der Schiller, Schiller", riefen Alle
Mit Freudenlaut aus Einem Mund;
Doch Wer er einst in Wirklichkeit gewesen,
War auch nicht Einem leise kund.

„Das ist halt Schiller", klang es immer wieder,
„Ein Mann von Eisen, weiter nicht:
„So nennen ihn der Vater und die Mutter,
„Und Jeder, der von Schiller spricht."

Die Rede stach wie Dorn in meinen Busen,
Daß Ihm die Kinder gar so fern,
Dem Stolz des Landes, seinem größten Sohne,
Und ich belehrte sie so gern.

So sage denn, Du Vater oder Mutter!
So sag' mit Andacht Deinem Kind:
Er war ein „Lehrer" vieler tausend Menschen,
Ein Menschenfreund, wie Wenig' sind.

Er war ein „Dichter", ein gewalt'ger Sänger,
Ein „Prediger" vom höchsten Rang,
Der schöner sprach, als Nachtigallen singen,
Ergreifender, als Glockenklang.

Er war ein schwacher, armer Knab' gewesen,
So schwach und arm, vielleicht wie Du;
Doch war er brav durch eine brave Mutter,
Und wuchs verhüllt dem hohen Ziele zu.

Er hatte Herz und regen Geist empfangen,
Vom reichen Schöpfer ihm geschenkt,
Und wo er weilt, und wo er immer wandelt,
Der Knabe lernt und fühlt und denkt. —

Da zwängt man ihn in eine düstre Schule,
Dem Wachsenden zu schwül und eng,
Ihn trieb Natur gewaltig in die Höhe,
Und bracht' ihn schmerzlich ins Gedräng'.

Man steckte ihn in eine steife Jacke,
Schnürt ihn in span'sche Stiefel ein —
Und er, nach Licht und freien Lüften dürstend,
Empfand darob der Hölle Pein.

So sprengt' er denn in einer Nacht die Bande,
Und fliegt als freier Adler aus,
Statt Schullaterne leuchtet ihm die Sonne,
Die weite Welt als Vaterhaus.

Es war ein frei gewagter Sprung ins Leben,
Mit dem Instinkt des Genius,
Und dieser Sprung hat ihn der Welt gerettet,
Er war ein eingebornes Muß.

Er mußte flüchten, wie ein Armer flüchtet,
Mit einem Bündel, winzig klein,
Und ohne Ehr' und Pfennig in der Tasche
Geängstet und verachtet sein.

Er mußte wandern, wie ein Armer wandert,
Sein Dasein fristen kümmerlich,
Vom Sonnenschein der Andren schattig leben,
Ein Leben herb und bitterlich!

Seht Kinder, seht! ein heimathloses Leben,
Den Besten oft verfolgt die Pein,
Die fremde Güte und die fremde Liebe
Muß oft sein Tisch und Bette sein.

Der kühle Baum, der dunkle Waldesschatten
Ist oft sein einzig schützend Dach,
Sein einzig Wirthshaus, wenn der Durst ihn quälet,
Der Brunnen oder Kieselbach.

Er muß so oft von einem Wicht sich hudeln
Und kränken lassen ungerächt,
Den Dünkel und den Hochmuth schweigend dulden
Von einem herrenspielenden Knecht!

Wohl mancher Pilz des blinden S——glückes
Zuckt auch die Achsel über ihn,
Versucht es rücklings, wie ein feiger Mörder,
Den Ehrenmann herabzuziehn.

Auch Larvenfreundschaft muß sein Herz erfahren,
Am Probetag Verrath und Hohn,
Für treue Liebe, reine Herzensopfer,
Den Schlangenbiß, des Teufels Lohn.

Oft ist er krank, oft fehlt ihm Alles, Alles,
Sogar das trockne Stücklein Brot,
Aus seinem fadenscheinigen Gewande,
Aus blassem Antlitz klagt die Noth.

Wenn Andre schwelgen, ist er sterbensnüchtern,
Wenn Andre jubeln, ist er stumm,
Wenn Andre sich am Ofen gütlich wärmen,
Zieht ihm der Frost die Glieder krumm.

Drum Kinder, merkt's! u. braucht als Wort der Schmähung
Ja nie und nie den „Proletar",
Und richtet nicht nach bloßer Außenseite,
Wenn Euch der Kern nicht offenbar!

Im groben Kittel, wie im Rothgewande
Steckt manches Herz und mancher Kopf,
An Geist und Tugend als ein Riese ragend,
Wo nur ein Zwerg der reiche Tropf.

Des Armen Loos erfuhr auch unser Schiller,
Wenn auch nicht ganz, doch schwer genug,
Daß es den jungen, kühnen Sonnenadler
An manchem Tag zu Boden schlug.

Gemeiner Neid, der Klicken ehrlos Treiben,
Das Zunftgeschmeiß umschwirrte ihn,
Die kleinen Seelen suchten seine Größe
In eignen Schlamm herabzuziehn.

Die Sudelköche spickten ihre Beutel,
Der Tagelöhner feiles Heer,
Die Scharlatan's beherrschten Markt und Preise,
Und Schiller's Hände blieben leer.

So aß auch Er, jetzt von der Welt verherrlicht,
Aß oft des Kummers hartes Brot,
Bis ihm ein Fürst, so wie sie selten wachsen,
Ein Ruheplätzchen freundlich bot.

II.

Des Unglücks Schule hat sein Herz geläutert,
Des Geistes Schlacken abgefegt,
Und einen Schatz von Gold und Edelsteinen
In seine Dichterbrust gelegt.

So ward er groß und schrieb des Himmels Lieder,
Voll Rosenfeuer, Schmelz und Gold,
Und Jeder, der das goldne Buch gelesen,
Ward ihm von Herzen ewig hold.

Geschichten waren's, wundervolle Lieder,
Man singt sie gern am hohen Fest,
Man spielt sie oft im glänzenden Theater,
Daß es sich schwer beschreiben läßt.

Da lebt im Menschen noch ätherisch Feuer,
Wie ihn der Schöpfer sich gedacht,
Als er begann sein Ebenbild zu schaffen,
Voll Sonnenglanz und Sternenpracht.

Sag' Deinem Kind, er ist ein Mann gewesen,
Von Herzen fromm, von Herzen gut,
Ein Freund der Kinder, aller Menschenseelen,
Noch rein im Geist, noch rein im Blut.

Ihm war die Macht, des Wohllauts Macht gegeben,
Das Menschenherz zu stimmen rein,
Damit es töne, wie das Spiel der Zither,
Und sanft besiege jede Pein.

Er war der Herr des wahren Himmelschlüssels,
Zu öffnen sich die Menschenbrust,
Dem Bösen schrecklich mit der Hölle Qualen,
Dem Guten süß zur Himmelslust.

Ermahn' den Sohn, erinn're Deine Tochter:
Sie sollen suchen seinen Geist,
Der unverrückbar, wie die Kompaßnadel,
Nach Einem festen Sterne weist.

Der Geist von Schiller ist ein Frühlingsgarten,
Voll Sonnenblumen wunderbar,
Die Häupter ewig nach der Sonne wendend,
Zum Auge Gottes, ewig klar. —

III.

Er war am Hof, verehrt von einem Fürsten,
Und doch ein Höfling war er nie,
Nie hat um Gold die Wahrheit er verrathen,
Nie bog er sklavisch seine Knie'.

Wie hoch und stolz blickt Schiller's Geist hernieder
Auf jenes feile Schmachgezücht,
Das um des Bauches und der Börse willen
Im Dienst der Nacht als Söldling ficht!

Wie kehren sich die falschen Ehrensäulen
In Prangersäulen plötzlich um;
Wie fauler Zunder fällt die falsche Größe,
Das Flitterwerk vom Lügenruhm!

Zum Dienst der Wahrheit ist der Geist geboren,
Nach seinem Maß, ob groß, ob klein,
Der Genius, sowie der letzte Diener,
Vor Allem ehrlich muß er sein!

Wir Alle sind zum heil'gen Dienst verpflichtet,
Und angeboren ist der Eid,
Dem Göttlichen im Menschlichen zu dienen,
Im Bettler- wie im Fürstenkleid.

Und wer im Dienst der ew'gen Menschenfeinde,
Der Selbstsucht und der Lüge ficht,
Der ist es, der die angebornen Eide,
Die heiligsten der Menschheit, bricht.

Er hat den Eid, Er hat ihn treu gehalten,
Der edle Schwabe, Deutschland's Sohn,
Und ruht dafür in jedem deutschen Herzen
Auf unvergänglich hohem Thron.

Die ihre Feder, ihre Zung' verkaufen,
Wie seinen Dolch der Nachtbandit,
Um Silberlinge Judasrollen spielen,
Sie treffe Fluch auf jedem Schritt!

Wie hehr und heilig ragt das Schillerbildniß
Aus dieser Schlammversunkenheit!
Er weihe uns das Herz der deutschen Jugend
Für eine beff're, schön're Zeit!

Was spricht sein Bild? Es spricht zu allen Eltern:
O bleibt des Wortes eingedenk!
Ihr könnt nicht wissen, was im Kinde schlummert,
Ein jedes ist ein Gottgeschenk.

Als solchen Schatz bewahret Eure Kinder,
Entwickelt liebreich jeden Keim,
Im ärmsten Kinde schläft ein kleiner Engel,
Ein Bote Gottes insgeheim.

Nicht Jeder kann und soll ein Dichter werden, —
Das wirkt allein die Gottnatur, —
Doch sittlich streben, sittlich sich vollenden,
Mit Liebe folgen seiner Spur:

Soviel vermag der Erste, wie der Letzte,
Mit gutem Willen gut zu sein,
Dem heil'gen Recht, der Wahrheit, Schönheit, Tugend,
Mit allen Kräften sich zu weih'n.

Dem armen Knaben, wie dem armen Mädchen
Ruft er das Trostwort ewig zu:
„Nicht hoher Stand, nicht Glück und äuß'rer Schimmer,
„Bestimmt die inn're Herzensruh'!

„Kein Thronbefehl erzwingt den Werth des Menschen,
„Kein Reichthum göttliches Talent,
„Der Aermste kann sein Sonnenziel erklimmen,
„Das ihm die Palme zuerkennt."

So feiert denn den hohen Geist von Schiller,
Sein Loblied schalle weit umher!
Es kling' mit ein im Jubel uns'rer Brüder,
Von uns getrennt durch Land und Meer!

Dem Höchsten nur hat er sich zugewendet,
Der Menschenbildung treu gedient,
Im kurzen Leben, aber reich an Thaten,
Den Dank der Menschheit sich verdient.

Er hat dem Schwaben=, hat dem deutschen Volke
Mehr Glück und Ehre schon gebracht,
Als all' die schwarzen und die bunten Vögel
Mit Zauber= und mit Leibesmacht.

So leset Ihn, so nehmt Ihn Euch zu Herzen,
Sein göttlich Wort werd' Euer Blut,
Damit Ihr lebt und strebt in seinem Geiste,
Durch Nacht zum Licht voll Göttermuth!

Trübes Gewölk.

I.

Raketenglanz, Schampanjerfeuer,
Wie bald, wie bald sind sie verweht!
Dort ist die ächte Schillerfeier,
Wo sie ins Herz des Volkes geht!

II.

Heut' feiern Dich auch kalte Seelen,
Die Dir verschlossen einst die Hand,
Sie setzen heute, Dir zu Ehren,
Ihr ganzes Haus in hellen Brand.

Die keinen Heller Dir geopfert,
Solang Du armer Proletar,
Sie bringen heute Opfergaben
Zu ganzen Hekatomben dar.

Sie lassen sich für Dich begeistern,
Sie schwärmen für Dein Dichterland;
In sonst so klugen Kapitolien
Regiert der fessellose Brand.

Das Feuer ist ein schluckslich Feuer,
Es ruht im kühlen Kellerhaus,
Und schlägt sodann in das Geblüte,
Doch, leider! nur vom Magen aus.

Des andern Tags im Katzenjammer
Erloschen ist die ganze Glut,
Und nur der Aerger wegen „Kosten“,
Er steckt noch heiß im kalten Blut.

III.

Dein Fest ich auch ein Larvenfest,
Wo Mancher sich betünchen läßt,
Als wär' er stets Dein Freund gewesen —
Und haßt wie Gift Dein ganzes Wesen!

Er heuchelt Licht, und wirkt die Nacht,
Dem Schufte schenkt er Ehrentracht,
Den Gauner läßt er Gold erwerben,
Den Mann der Ehre hungersterben.

Man feiert Dich als Dichterheld,
Als Prachtgestirn der deutschen Welt:
Und wär' ein „Möglich" noch vorhanden,
Du lägest längst in Kerkerbanden!

IV.

Die sonsten gern ein Ganzes führen,
Ein Ganzes, Volles von Gewicht,
Sofern es nur dem Markt entspricht,
Wo auch die Ganzen sich rentiren:
Sie scheuen wirklich sehr, ja sehr
Bei Dir ein Ganzes, voll und schwer,
Und lassen's drum — „kastriren"!

V.

O guter Schiller! dank's dem Himmel,
Daß Du noch frei gestorben bist,
Bevor das Narren=Weltgetümmel
So überhoch gestiegen ist.

Die Männer sind in Bann gethan,
Die ganzen Männer erst voran;
Und was in Welschland jetzt verflucht,
Das ist in Deutschland sehr gesucht:
Kastraten=Volk, Kastraten=Geister,
Der Unsinn ist, der Wahnsinn Meister!

Der große „Humboldt“ mordet Seelen, —
Wie fromme Blätter uns erzählen, —
Der große „Lessing“ heißt ein „Jude“,
Ein „Spinozist“, ein „Leugner Gottes“,
Ein „Teufelskind“, voll scharfen Spottes.

Den großen „Kant“ und alle Denker
Verwünschen Pfaffen heut' zum Henker;
Die „hohe Schul'“ heißt eine Bude,
Die Gift verkauft und Tod und Teufel,
Am „Heiligsten“ den frechsten Zweifel.

Auch „Wessenberg“, der Edle, Reine,
Wird beigezählt dem Bund der „Ketzer“;
Die Ehrlichfrommen heißen Schwätzer,
Doch ächte Kristen sind sie keine!
Und Jeder, der vernünftig ist
Und menschlich lebt, heißt „Antikrist“.

Der große, fromme „Herder“ auch
Ist dem Gericht verfallen:
Aus seinen Schriften weht ein Hauch
Des Geistes mit den Krallen.

Selbst „Kristus“ sammt der „Jüngerschaar“,
Sie sahen nicht so scharf und klar;
Sie waren nicht so ganz geweckt,
Sie hatten nicht so ganz den „Kern“
Des „wahren Kristenthums“ entdeckt,
Wie unsre neu'sten frommen Herr'n!

Ja „Luther“ auch, trotz Doktorthum,
Hätt' nöthig neues Studium,
Und sollte erst bei den „Modernen“
Den neuen Katechismus lernen!

Dem finstern Geiste dieser Bande
Heißt Deutschland's Ehre — deutsche Schande!

Kurz, die Jahrhunderte zuvor,
Mit allem Kunst- und Wissensflor;
Die Bruderkriege, Schmach und Leiden,
Um Wesensmark vom Schein zu scheiden;
Um alle Wunden zu versöhnen,
Den Geist der Liebe nur zu krönen,
Den Einen Gott allein zu glauben,
Den keine Menschenhände rauben, —
Sind Null und Nichts im Aug' der „Frommen",
Die erst so spät zur „Rettung" kommen.

VI.

Allüberall in unsern Tagen
Wird pfäffischer Allarm geschlagen,
Der große Landsturm aufgeboten,
Des Fanatismus tolle Rotten:
Wie noch zu keiner frühern Zeit,
Mit solcher Wuthvermessenheit,
So ganz entblößt von Scham und Ehre,
Als ob sie ausgestorben wäre.

Auch sehen wir das Kor der Pfaffen
Nach Rechts und Links in gleichen Waffen,
Sie singen auch dasselbe Lied,
Mit kaum bemerktem Unterschied.
Nur übt der Römling Meisterrecht,
Der — — pfaff' ist nur sein Knecht,
Sein neid'scher Affe hintendrein,
Trotz allem Protestanten-Schein.

Ja, hätten sie Gewalt, wie Lust,
Kein Hoher dürfte aufrechtstehn,
Kein Weiser öffnen seine Brust,
Genie und Tugend müßten weichen
Aus den „modernen Kristenreichen".

Wir würden nur noch Krüppelvolk,
An Leib und Seel' Kretinen sehn:
Der fromme Blödsinn und der Tropf,
Der Heuchler und der Gaunerkopf, —
Sie bildeten des Landes Glanz,
Zu oberst säß' der Pfaffenkranz.

Es gäb' kein Buch, als lauter Bibeln,
Mit einer Sohß von Pfaffenzwiebeln,
Und neben Tauf- und Steuerbuch
Für Heerdenzucht ein Nutzkalender,
Und ähnlich gute Lehren-Spender.

Die Eisenbahnen, Telegrafen,
Die alles Licht zur Sammlung ziehn,
Als „Teufelswerke" längst verschrie'n,
Zerstörte uns die Wuth der Pfaffen.
Und all' die herrlichen Erfinder,
Des neuen Lebens große Gründer,
Die edelsten, die höchsten Geister,
Vertilgten sie als „Hexenmeister"!

Ja, hätten sie nach Wunsch die Macht,
Die dreißigjährige Bruderschlacht,
Die Folterbank und Scheiterhaufen
Erhielten rasche Wiederkehr —
Die Erde würde wüst und leer,
Sie würden Blut wie Wasser saufen.

Der Weltgeschichte brausend Meer
Versumpfte sich zum faulen Teich,
An Ungeziefer, Leichengift,
An Pest und Tod unendlich reich!

Doch enden wir mit Hoffnungsblick
Das widerliche Bilderstück!
Wenn alle Sünder an dem Geiste
Versammelt wären hier zum Fest,

Sie würden einen Schatten werfen,
Der keine Freude übrig läßt.

Drum lassen wir die schwarzen Röcke,
Und alle andern Sündenböcke,
Zum Geier in die Wüste gehn,
Auf ewig Nimmer-Wiedersehn!

Einheit.

„Wo ist des Deutschen Vaterland?"
Wir haben's oft gesungen,
Und hätten gern das Trümmerfeld
Als Ganzes warm umschlungen.
Doch, ach! die deutsche Einigkeit —
Noch klafft die Wund' wie schmerzlich weit!

Und dennoch ist das Glück kein Traum,
Die Einheit lebt in Schiller,
Er bietet uns den Mittelpunkt,
Er ist der Schmerzenstiller.
Die Einigkeit von Nord und Süd,
Sie lebt und jauchzt im Schillerlied!

Sie lebt in jedem Herzensschlag,
In Liebe zu dem Dichter,
Kein Grenzpfahl und kein Zollhaus trennt,
Kein kalter Splitterrichter.
Der Geist ist da — und hätt' er Leib,
Germania wär' das schönste Weib!

Es fassen sich von Nah und Fern
Getrennte Bruderhände,
Gefallen sind vom Liebeshauch
Die letzten Scheidewände.
Aus Berg und Thal, von Land und See
Ertönt das süße Heimathweh.

Es zucken im zerriss'nen Reich
Die weit zerstreuten Glieder,
Im Schillerfeste wachsen sie
Zur Einheit selig wieder.

Den Schweizer zieht in Schiller's Tell
Der deutsche Geist zum Heimathquell.

Am Themse- und am Seinestrand,
Wie wehn die deutschen Fahnen,
Das deutsche Herz in fremder Welt
Ans Heimathland zu mahnen!
O fliegt im Geist an unser Herz,
Wir theilen den Verbannungsschmerz!

Kein fernes Meer, nicht Rußland's Eis
Konnt' deutsche Herzen kühlen,
Sie künden uns im Schillerfest
Ihr deutsches Sein und Fühlen.
O süßes Glück, o köstlich Gut,
Die Einigkeit in Geist und Blut!

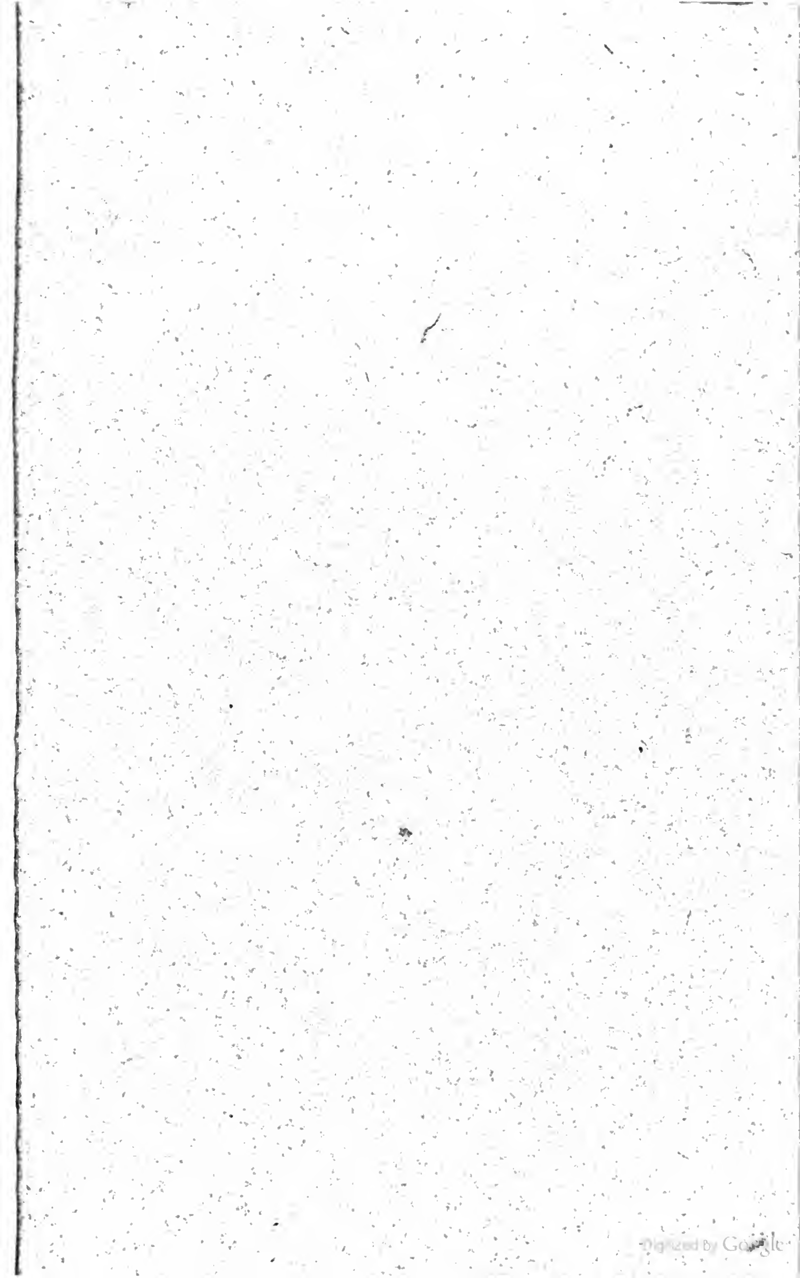
Euch Brüder, überm fernen Meer
Den Urwald lichtend, bauend,
Der neuen Welt als Samenkorn
Den deutschen Geist vertrauend:
Wir grüßen Euch zu Stadt und Land,
Wir reichen Euch die Bruderhand.

Behüte Euch der Schillergeist
Vor allen bösen Giften,
Das Sternenbanner traget hoch
In ätherreinen Lüften!
So stehen wir uns ewig nah,
Wo Liebe lebt, ist Heimath da.

Die wir in Liebe einig sind,
In Liebe zu dem Einen,
O mög' er uns mit seinem Geist
Auch nazional vereinen!
Fürwahr! mit Süd und Nord getraut,
Ein Vaterland die schönste Braut.

Ein Vaterland und Einen Gott,
Und Eine Bruderliebe,
Und Jedem, der uns trennen will,
Vereinte deutsche Hiebe!
Zu diesem Bund auf ew'ge Zeit
O geb' uns Gott die Einigkeit!

Inhalt.




MÜNCHEN

